

Die Otto-von-Habsburg-Stiftung und das Institut für Strategische Studien der Universität für den Öffentlichen Dienst laden Sie herzlich zu einer gemeinsamen Konferenz zum Thema

Die Lage des Christentums im heutigen Europa

Veranstaltungsort: Universität für den Öffentlichen Dienst, Széchenyi Festsaal

Datum: 28. Oktober 2022 (Freitag), 9:00 Uhr

Es gibt heute viele Debatten über die kulturellen Veränderungen auf unserem Kontinent. Säkularisierung und Migration haben das Verhältnis zu den traditionellen jüdisch-christlichen Werten verändert, und die politischen Akteure haben unterschiedlich auf diesen Prozess reagiert. Für Otto von Habsburg, der in diesem Jahr vor 110 Jahren geboren wurde, war die Idee eines christlichen Europas mehr als ein politischer Slogan: es war eine im Glauben gelebte Realität, die Teil der Moderne ist und die das politische, soziale und intellektuelle Bild des Kontinents entscheidend mitprägen sollte.

Ziel unserer Konferenz ist es, die gegenwärtige Situation des europäischen Christentums zu verstehen, indem wir die verschiedenen religiösen und nationalen Kontexte berücksichtigen und die Perspektiven der europäischen Kirchen analysieren. Um ein vollständigeres Verständnis zu ermöglichen, wird die Konferenz nicht nur aktuelle empirische Ergebnisse präsentieren, sondern auch Vertreter der verschiedenen christlichen Konfessionen zu Wort kommen lassen. Auf der Grundlage ihrer Forschungen und Erfahrungen können sie ihre spezifischen Aspekte darlegen, die auch für das Verständnis der aktuellen Situation wesentlich sein können, und die verschiedenen Strategien zur Diskussion stellen, mit denen den oben genannten Entwicklungen entgegengewirkt werden kann. Sozialwissenschaftliche Analysen und kirchliche Strategien werden durch politische Überlegungen ergänzt.

Die Überprüfung der Situation der Kirchen und der Rolle des Christentums in Europa kommt in einem Jahr besonders rechtzeitig, in dem in vielen europäischen Ländern Volkszählungen durchgeführt werden, die in den letzten Jahren wegen der Pandemie verschoben wurden und die auch dazu dienen sollen, die religiösen und konfessionellen Eigenschaften der Bevölkerungen zu bewerten.

Programm

9:00 – 9:20 Eröffnung

Gergely Pröhle, Direktor, Otto-von-Habsburg-Stiftung

Gergely Deli, Rektor, Universität für den Öffentlichen Dienst

9:20 – 10:10 Keynote Vortrag

Gert Pickel, Universitätsprofessor, Universität Leipzig

Kirche und Religion in Europa. Theoretische und empirische Überlegungen

Diskutant: Gergely Rosta, Universitätsdozent, Katholische Universität Pázmány Péter

10:10 – 10:25 Diskussion

10:25 – 10:45 Kaffeepause

10:45 – 11:45 **Panel I: Was sagen uns die Zahlen und gesellschaftlichen Tendenzen?**

György Fábri, Universitätsdozent, Eötvös Loránd Universität; weltlicher Vorsitzender der Norddiözese der Lutherischen Kirche in Ungarn

Zahlen und Überzeugungen – Christianisierung und/oder Säkularisierung?

Csaba Török, Pfarrer an der Basilika von Esztergom, Universitätsprofessor

Das Drama des unbedeutenden/bedeutungslosen Propheten. Das theologische Vakuum der Realitätsreflexion und seine Folgen

Niklaus Peter, ehemaliger Dekan des Pfarrkapitels Zürich und emeritierter Pfarrer am Fraumünster

Christentum in pluralistischen Gesellschaften (Die Schweiz kein Sonderfall)

11:45 – 12:00 Diskussion

12:00 – 13:00 Mittagessen

13:00 – 14:00 **Panel II: Christliche Werte in der Politik**

Rocco Buttiglione, italienischer Minister a.D., Professor Emeritus am Edith-Stein-Institut für Philosophie

Religion und sozialer Zusammenhalt in europäischen Gesellschaften

Ján Figel', Slowakischer Minister a.D., EU-Kommissar und EU-Sonderbeauftragter a.D.

Die soziale Verantwortung der Kirchen in postkommunistischen Gesellschaften

György Hölvényi, Mitglied des Europäischen Parlaments

Der Platz und die Position der christlichen Demokratie in Europa

14:00 – 14:15 Diskussion

14:15 – 14:30 Kaffeepause

14:30 – 15:30 **Panel III: Können wir optimistisch sein?**

Wim Vandewiele, Universitätsprofessor, Katholische Universität Leuven

„Es gibt absolut keinen Grund, pessimistisch zu sein“. Wie können wir auf die Chancen der postsäkularen Gesellschaften reagieren?

Laura Sarolta Baritz OP, außerordentlicher Professor, Theologisches Kolleg Sapientia der Ordensgemeinschaften

Welche Rolle kann die christliche Ethik bei der Bewältigung wirtschaftlicher, sozialer und ökologischer Probleme spielen?

Balázs Ódor, Leiter des Büros für auswärtige Angelegenheiten der Reformierten Kirche in Ungarn (TBC)

TBA

15:30 – 15:45 Diskussion

15:45 – 16:00 Schlussworte

Die Konferenz wird in ungarischer, englischer und deutscher Sprache stattfinden; eine Simultanübersetzung ist vorgesehen.

Hochgeachtete Damen und Herren, verehrte Anwesende

«Die Lage des Christentums im heutigen Europa», so lautet **unser Tagungsthema**, in der englischen Überschrift aktiver formuliert: «Positioning Christianity in Today's Europe». Beides hängt ja zusammen – analytisch: die Situation verstehen – und pragmatisch dann eine aktuelle Positionierung vornehmen: Handlungsoptionen definieren.

Ich spreche als **Schweizer Theologe**, emeritierter Pfarrer und Dekan der Zürcher Kirche, als jemand, der ganz im Dienst unserer Reformierten Kirche stand und fest überzeugt ist, Christentum und christliche Kirchen sind weiterhin von grosser Bedeutung für unsere Gesellschaften. Aber auch als einer, der stets die Aussenperspektive gepflegt hat, an Religionssoziologie interessiert war.

Der **Titel** meiner Ausführungen: **Christentum in pluralistischen Gesellschaften (Die Schweiz kein Sonderfall)** – nimmt ironisch Bezug auf das Selbstverständnis vieler Schweizer, wir seien ein Sonderfall, man könne unsere Situation nicht mit anderen Ländern vergleichen, nehme aber auch Bezug auf den Titel «Jede, jeder ein Sonderfall. Religion in der Schweiz» aus dem Jahr 1989 (publ. 1993), wo zum ersten Mal aufgrund einer grossen religionssoziologischen Umfrage erkennbar wurde: Jede und jeder ist religiös sozusagen zu einem Sonderfall geworden. Denn die gelebte Religiosität der Schweizer und Schweizerinnen hatte sich radikal verändert, war individualistischer geworden, Bindung zur Institution der Kirche(n) also schwächer – viele Kirchenaustritte und damit ein wachsender Anteil von jenen, die keiner Kirche angehörten. Aber zugleich lautete die Botschaft dieser Sonderfall-Studie: Religiosität nimmt nicht ab, sondern nur eine gelockerte Bindung an Kirchen, eine Distanz zu Institutionen bei gleichzeitiger Veränderung der Religiosität: *Bricolage de croire* – also individuell zusammengebastelte Religiosität.

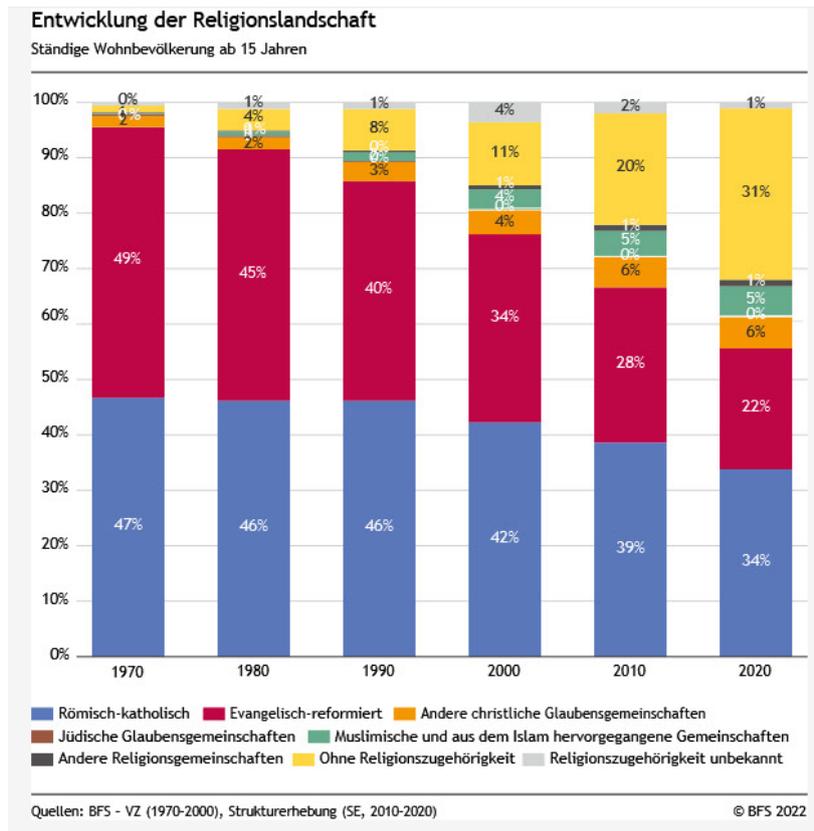
Auf diese Studie bezog ich mich, als ich vor 30 Jahren eingeladen war, hier in Ungarn zu sprechen, und damals sagte ich deutlich: wir stecken als Schweizer Christen (man könnte sagen, als westeuropäische Christen – weil wir eben kein Sonderfall sind), in einer Traditionskrise, aber auch in einer Krise des Selbstverständnisses – einer Krise der theologischen Identität. Wir müssen positiv, aber nicht relativistisch auf die Gegebenheiten pluralistischer, moderner Gesellschaften eingehen. Wir haben durchaus Chancen: weil Freiheit und Individualismus Teil des christlichen Erbes sind.

Wie stellt sich nun die **Lage des Christentums** in der Schweiz **heute** – also 30 Jahre nach der Sonderfall-Studie dar? Es ist eindeutig, dass sich der Prozess der Entkirchlichung verstärkt hat: Die neusten Zahlen des schweiz. **Bundesamtes für Statistik** sprechen gerade im historischen Vergleich eine deutliche Sprache:

Waren **1970** noch 49 % der Schweizer Bevölkerung Mitglied der reformierten Kirche, hinzu kam 2 % Mitglied prot.-christlicher Freikirchen, 47 % Mitglied der katholischen Kirche, die restlichen 2 % waren Mitglied anderer religiöser Gruppen oder ohne Religionszugehörigkeit.

Im Jahr **1990** (also Zeit der Sonderfall-Studie) war das Bild schon deutlich verändert: 40 % nur noch Protestanten, 46 % Katholiken, 3 % Freikirchler, 2 % Muslime und neu 8 Prozent ohne Religionsbindung. Und wieder 20 Jahre später im Jahr **2010** nur noch 28% Protestanten, nur noch 39 % Katholiken, aber schon 20 % ohne Religionszugehörigkeit, 5 % Muslime.

Die neuste Statistik des Jahres **2020** zeigt nochmals einen Einbruch bei beiden grossen Kirchen: nur noch 22 % Protestanten, 6 % prot. Freikirchen, nur noch 34 % Katholiken, ein gutes Drittes 31 % ohne Religionszugehörigkeit.



Das – so kann man sagen – ist «Die Lage des Christentums» in der Schweiz, oder – weil die Schweiz eben kein Sonderfall ist, «im heutigen Europa».

Wie aber ist diese Lage nun zu *interpretieren*?

Es gibt – grob gesagt – drei religionssoziologische Deutungsansätze:

1. Theorie der Säkularisierung → Sie geht von einem evolutiv eindeutigen Prozess des Religionsverlustes in den modernen Gesellschaften aus – die Deutung der klassischen Soziologie von Auguste Comte über Marx bis hin zu Max Weber und modernen

Religionssoziologen. Man sah das kirchliche Christentum wie einen aussterbenden Stamm von Ureinwohnern an. (Ja, am Tisch eines preussischen Kirchenministers, so berichtet Heinrich von Treitschke, wurde die Frage erörtert, ob das Christentum noch 20 oder 50 Jahre überdauern werde? Nun, das war um 1830 herum... Man kann also ruhig sagen: Das ist eine gescheiterte Profanprophetie von Intellektuellen - wenn man auf die weltweite Entwicklung des Religionswachstums schaut.)

Dennoch: Der Bindungsverlust und der Bedeutungsverlust der grossen Kirchen in Europa ist offensichtlich und zu bedenken. Ein zweiter Ansatz lautet deshalb:

- Theorie der Individualisierung** → Moderne Gesellschaften, so diese Theorie, brauchen keinen überwölbenden gesamtgesellschaftlichen «religiösen Himmel» mehr. Die Subsysteme der Gesellschaft haben je eine Eigenlogik – die der Religion ist individuelle Sinngebung. Das führt zur Entkirchlichung, zu einer individuellen Bastelreligiosität (Transformation des Religiösen). Die Botschaft ist hier: Alles nicht so schlimm, die Menschen sind nicht mehr klassisch kirchlich, aber, wie es ein Schweizer Kardinal einmal unfreiwillig widersinnig formulierte «unheilbar religiös»... Diese Theorie der Individualisierung übersieht aber die Tiefe der Traditionskrise – und die Frage, wie eine individuelle Religiosität aussehen soll. Vor allem aber die Frage, ob unsere Gesellschaften tatsächlich ohne Kirchen, ohne Gruppen mit Religionsbindung (also nicht nur Individuen), ohne Institutionen mit ihrer überindividuellen Traditionskraft auskommen können.
- Theorie der «religious economics», des religiösen Marktes** – Hier sieht man die Zukunftschancen von religiösen Gruppen und Kirchen positiver, hier ist keine Engführung auf den Individualismus, auch wenn Veränderungen klar konstatiert werden: Kirchen sind in einem Markt von Sinn-Anbietern, wo sie jedoch, wenn sie attraktive Angebote machen können, durchaus Chancen haben. Die Anforderungen aber sind gewachsen.

Wenn wir von der Lage, von der Situationsanalyse nun zur Frage des **Positioning Christianity** weitergehen wollen – der Frage also: wie sollen wir reagieren auf diese Situation? – so bietet jede der drei Theorien eine eigene Reaktionsform an:

Wer *theologisch* die **Theorie der Säkularisierung** aufgreift, wird negativ auf die Realität reagieren: sie fatalistisch oder kämpferisch als Abfall von der einstigen heilen Welt sehen, er wird in Kategorien des Verlustes, der Enteignung, der Zerstörung sprechen und entsprechende Feindbilder entwickeln: Liberalismus, Modernismus, Aufklärung sind dann Feinde, er wird «Antichristen» bekämpfen wollen. Ich kann die Lage in Ungarn nicht beurteilen, sehe aber, dass in der Schweiz, in Deutschland, in den USA solche radikalkonservativen, kämpferischen Theologien stärker werden. Sie bewerten die neue Situation und ihre Herausforderungen (nämlich alternative, nichtreligiöse Deutung der Wirklichkeit, den Pluralismus, die Immigration) nur negativ, als Verlust, als Gefahr.

Wer der **Theorie der Individualisierung** anhängt, wird theologisch einen Liberalismus vertreten, die religiösen Gefühle und Gedanken von Individuen zwar hochhalten, die Aufgabe der Kirchen im heutigen Europa jedoch aufs Minimum reduzieren: Heilig ist hier nur die private, religiöse Individualität, vom Glaubensbekenntnis, von Dogmatik gar, von Kirche als einer lebendigen Gemeinschaft innerhalb unserer Gesellschaften zu sprechen, wird als reaktionär angesehen. Diese Strömung ist leider in unseren Kirchen und Theologischen Fakultäten verbreitet. Nur: diese Art von Theologie schwächt und höhlt unsere Kirchen aus, aus ihr entsteht keine positive, kraftvolle Bewegung.

Wer der dritten Theorie, den **«religious economics», der Theorie des religiösen Marktes**, anhängt, sieht zwar Positiveres, muss sich aber fragen lassen, ob diese nicht inhaltlich und also theologisch völlig unterbestimmt ist. Aber immerhin, diese öffnet den Blick für die Chancen, sie hält den Blick für die grosse Bedeutung der Institutionen offen. Mein Vorschlag: Nehmen wir hier zusätzlich die Theorie der Religion als einer zentralen, wichtigen Sprache des menschlichen Selbstverständnisses, der Verständigung nach Innen wie nach Aussen hinzu. So können wir das Christentum neu als eine grosse, grossartige, lebendige Sprache sehen, die Zukunftschancen hat, wenn wir die innere Kohärenz, die Grammatik, den reichen Wortschatz dieser Sprache wieder richtig sprechen lernen. Wenn wir nicht säkularismustheoretisch frustriert, nicht liberalistisch nur auf einen Individualismus fixiert sind, sondern uns als kraftvolle Sprecher und Sprecherinnen dieser «Sprache» verstehen, einer Sprache der Selbstverständigung, von der wir Christen glauben, dass sie nicht selbsterfunden ist, sondern ihren Ursprung in Gottes Wort, in seinem Logos, in der Geschichte Christi hat.

Wie gesagt, vor 30 Jahren war ich eingeladen, hier in Ungarn zu sprechen. Damals sagte ich, dass wir positiv auf diese Krise reagieren sollten, dies, indem wir als europäische Christen eine nicht rückwärtsgewandte, sondern **zukunfts offene theologische Identität** entwickeln sollten. Das heisst, dass wir nicht den «Individualismus» und den Pluralismus selber abwerten und schlecht machen sollten, wie dies in konservativen politischen Strömungen geschieht, dort, wo man sich selber als Retter des Christentums gegen «Säkularisten» oder «Agnostiker» aufspielt, wo man mit polarisierenden Mitteln die Immigration, die Intellektuellen als Ursachen und Schuldige hinstellt. Denn das sind populistische Strategien, welche eine Gesellschaft spalten und dem Christentum eine negative, rückwärtsgewandte Tönung geben. Die Freiheit des einzelnen Christenmenschen, die Freiheit von einem mit Zwang verbundenen autoritären Christentum, diese Freiheit ist doch ein zentrales Element unserer christlichen Glaubenstradition!

Ich habe deshalb damals auf eine religionssoziologische Studie von **Robert Bellah** Bezug genommen. Ihr Titel: «**Habits of the Heart**», in der die religiöse und ethische Sprache von Menschen in den USA in Tiefen-Interviews untersucht wurde. Die Forschungsansatz war: Was für eine **Sprache** haben Menschen, um über ihr Beziehungen, ihre Hoffnungen, ihr Engagement für die Gemeinschaft und die Gesellschaft zu sprechen? Der These war: Menschen der Mittelschicht sind zentral für die Zukunft einer Gesellschaft – sie wurden interviewt. Und nicht überraschend war: Fast alle verwendeten eine «individualistische» Sprache, um über sich und ihre Ziele und Erwartungen zu sprechen, ein Mix aus einer Sprache des ökonomischen, egoistischen Individualismus (was nützt es mir? Was bringt es mir?) und aus einem psychologischen Individualismus (wie finde ich mich selbst?, wie verwirkliche ich mich? – eine Art von verdünntem «Freudianismus»). Wenn also diese Menschen darüber sprachen, wie sie Ehe- und Freundschafts-Beziehungen gestalten, so sprachen sie von «Investitionen» - man erwartete vom Ehemann, der Ehefrau, dass sie eigene Wünsche befriedigten, Sicherheit, Wohlstand gewährten. Wenn diese Menschen aber gefragt wurden, weshalb sie bei Krankheit eines Kindes oder Ehepartners weiterhin für diese sorgen würden – so kam eine seltsam unentwickelte, fragmentierte, kindlich gebliebene religiöse Sprache zum Vorschein: Liebe als etwas Göttliches, Nächstenliebe als Grundmotiv. Die Analyse zeigte also: Ihre religiöse Sprache war verkümmert, eng, klein geworden. Das fand ich – und finde ich weiterhin interessant:

Offensichtlich ist Religiosität in den USA – und das trifft auch auf die Schweiz, auf Westeuropa zu – zu einer fragmentierten, schlecht gesprochenen **Sprache der Selbstverständigung** geworden – und vielleicht sind wir Theologen mitschuldig daran. Meine Überzeugung ist es, dass das Christentum eine hochentwickelte Sprache der Menschlichkeit, der Nächstenliebe, der Ethik ist, die auch in einer veränderten religiösen Landschaft noch viel Überzeugungskraft hat. **Positioning Christianity** würde dann zuerst und vor allem darin bestehen, diese Sprache des Glaubens wieder richtig buchstabieren und sprechen zu lernen.

Wenn ich hier einen Schweizer Sonderfall nennen dürfte, ohne alle Ironie, so wäre es der **Schweizer Theologe Karl Barth**, dem es wie keinem zweiten gelungen ist, sich aus der Engführung und sprachlichen Verkümmern der liberalen Theologie zu lösen, und die Grammatik und den Wortschatz des christlichen Glaubens wieder voll zu entfalten. Das war kein konservatives Projekt damals, Barth hat ja die Verbindungen von Nationalismus und Christentum scharf kritisiert, aber eben auch die Verwässerung der theologischen Gehalte unserer christlichen Sprache. Bei ihm finde ich eine grossartige, heute noch lebendige Wiederentdeckung der Strahlkraft des christlichen Glaubens, die wir weiterführen sollten.

Ich möchte zum Schluss deshalb ein paar Sätze aus Barths Vortrag „**Die Menschlichkeit Gottes**“ von 1956 zitieren, weil hier so schön deutlich wird, wie es Barth gelingt, dogmatische Kernthemen mit dichter biblischer Sprache zu verbinden: «[Gottes] freie Bejahung des Menschen, seine freie Teilnahme an ihm, sein freies Eintreten für ihn - das ist Gottes Menschlichkeit. Wir erkennen sie genau dort, wo wir auch und zuerst seine Göttlichkeit erkennen. Ist es nämlich nicht so, daß in Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt ist, gerade echte Göttlichkeit auch echte Menschlichkeit in sich schließt? Da ist ja der Vater, der sich seines verlorenen Sohnes - der König, der sich seines zahlungsunfähigen Schuldners - der Samariter, der sich des unter die Räuber Gefallenen erbarmt, sich seiner in ebenso unerwarteter wie großzügiger und durchgreifender Tat seines Erbarmens annimmt. Und das ist die Tat des Erbarmens, auf die alle diese Gleichnisse als Gleichnisse des Himmelreiches hinweisen.» (Karl Barth, Die Menschlichkeit Gottes, Theol. Studien 1956). Ich danke Ihnen.